

ten reich versehene Arbeit vorgelegt. Es handelt sich um einen besonders wertvollen Beitrag auch zur Geschichte des Bistums Hildesheim. Wo Adolf Bertram nicht ausreicht, auch schon aus Raumgründen nicht ausreichen kann, da wird man notwendiges Wissen aus Aschoffs Buch schöpfen können.

Konkordate mit Hannover und Preußen waren so gut wie unmöglich, vor allem deshalb, weil sich die Könige als *summi episcopi* ihrer Länder betrachteten und daher die katholischen Bischöfe selbst ernennen wollten, desgleichen die Mitglieder der Domkapitel. Die Könige und ihre Regierungen wollten auch die Zahl der Bistümer und der Domkapitulare bestimmen. Sie wollten die Bischöfe in postalischer Hinsicht unter Kuratel stellen. Kein päpstliches Wort sollte ohne königliches *placet* den katholischen Christen mitgeteilt werden dürfen. Konkordate mit solchem Inhalt waren für die römische Kurie nicht möglich. So blieben für Hannover wie für Preußen nur die Circumskriptionsbullen übrig, also die Beschreibungen der neuen Bistumsgrenzen. Wäre es nach Hannover gegangen, dann hätte das heutige Land Niedersachsen nur ein einziges Bistum, das von der Elbe bis zur Ems reichte. Hildesheim zeigte sich zu keiner Stunde schwach und hat so das Hauptverdienst daran, daß das noch ältere Bistum Osnabrück erhalten blieb. 30 Jahre lang waren die Bischöfe von Hildesheim Apostolische Administratoren von Osnabrück. Die Könige legten stets Wert darauf, daß ihre im Land befindlichen Diözesen nicht von „Ausländern“ geleitet oder beeinflußt wurden. Ausländer, das waren in diesem Fall Bischöfe aus andern deutschen Ländern.

Ein höchst interessantes Kapitel bei Aschoff bilden die Bemühungen der hannoverschen Regierung, in Hildesheim nur möglichst schwache und fügsame Priester ins Domkapitel zu schicken, wobei sich wenn schon keine äußere, so doch eine innere Einwirkung auf die Bischofswahl ergeben sollte. Die Regierung sah auch am liebsten friedsame und der Regierung ergebene Bischöfe in Hildesheim. Der letzte von ihnen war Eduard Jakob Wedekin, in dem man fälschlich einen unkritischen Diener der Regierung Seiner Majestät gesehen und gefördert hatte, bis er sich dann als der große Erneuerer des Bistums entpuppte, der neue Gemeinden begründete, Kirchen baute und Männer wie Frauenorden und -genossenschaften ins Bistum rief. Auch ihm freilich gelang es nicht, die Regierung mit Erfolg an ihre gesetzliche Pflicht zu mahnen, nämlich die bischöflichen Stühle in Hildesheim und Osnabrück mit Wohneigentum für die Bischöfe und Domkapitulare und mit einem Landwirtschaftsbesitz auszustatten, dessen Ertrag für eine angemessene Lebensführung ausreichte. Diese Pflicht hatten die Fürsten sowohl mit dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803 wie mit der Circumskriptionsbulle von 1824 übernommen. Beide Verpflichtungen wurden erst im Niedersachsen-Konkordat von 1965 eingelöst, die Wohnungsfrage der Rechtspflicht entsprechend, die Dotationsfrage nicht in Form von Eigenbesitz der Kirche, sondern in Verbindung mit dem Landeshaushalt. Genannt wurden hier nur einige wesentliche Streitpunkte. Den ganzen Fragenkomplex zwischen Staat und Kirche im 19. Jahrhundert behandeln kann eben nur eine Dissertation.

Josef Nowak

Hans Hahnemann, Goslar im Spiegel der Literatur, 1975, Piepersche Druckerei und Verlagsanstalt, Clausthal-Zellerfeld.

Es ist immer gut, wenn sich in einer Stadt von Bedeutung jemand findet, der in einer Untersuchung nicht nur ihren geschichtlichen Entwicklungsgängen nachgeht, sondern der es unternimmt, alles das zusammenzutragen, was im



Laufe der Jahrhunderte an Ansichten und Urteilen über sie laut wurde, was von Dichtern und sonstigen Literaten in ihr und über sie geschrieben wurde und was sonst noch auf dem weiten Feld des Kultur- und Geisteslebens in ihrem Umkreis lebendig gewesen ist. Voraussetzung ist natürlich, daß sich ein solches Bemühen lohnt.

Bei Goslar, das beweist ein von unserem Mitglied Hans Hahnemann verfaßtes Buch „Goslar im Spiegel der Literatur, Bemerkungen, Ansichten und Urteile über die Stadt aus sechs Jahrhunderten“ hat sich solches Bemühen gelohnt.

Der Verfasser, Pädagoge von Rang, legt mit seiner Schrift sicherlich ein Bemühen von Monaten und Jahren vor. Das Ergebnis ist ein schmucker Band von mehr als einhundertfünfzig Seiten, ausgestattet – um nur das Wichtigste anzuführen – mit vielen Beispielen von Goslar-Gedichten aus vielen Jahrhunderten, Ausschnitten aus historischen Reiseberichten, angefangen von der Stadtschilderung des Arabers Ibrahim ibn Achmed at-Tartuschi, der 973 im Auftrage seines Kalifen am Hofe Ottos I. weilte, bis hin zu Waggenerl, Bamm und Krolow in unseren Tagen. Daß Goethe und Heine nicht ausgelassen wurden, versteht sich von selbst. Ergänzt wird alles das durch Wiedergabe einer Vielzahl gut ausgewählter Fotos von Gemälden (L. Richter), Stichen und Stadtansichten.

Bewundernswert ist der Fleiß – und sicherlich auch die Geduld – mit der alles dieses zusammengetragen wurde. Und nicht zuletzt auch der Umstand, daß daraus nicht eine bloße Stoffsammlung, sondern ein lebendiges und trotz aller Vielfalt des Dargebotenen, ein in sich geschlossenes und sehr leserliches Ganzes entstand.

Friedrich Knipping